

Die Mühen der (Hoch-)Ebene – Studieren zur beruflichen Umorientierung

Iris Schwarzenbacher, Jakob Hartl und Angelika Grabher-Wusche

Schwarzenbacher, Iris/Hartl, Jakob/Grabher-Wusche, Angelika (2018): Die Mühen der (Hoch-)Ebene – Studieren zur beruflichen Umorientierung.
In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 34, 2018. Wien.
Online im Internet: <https://erwachsenenbildung.at/magazin/18-34/meb18-34.pdf>.
Druck-Version: Books on Demand GmbH: Norderstedt.
Erschienen unter der Creative Commons Lizenz CC BY 4.0
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Schlagworte: Berufliche Umorientierung, Hochschulbildung, Hochschulsystem, Hochschulzugang, Bildungsmobilität, Bildungsungleichheit, SelbsterhalterInnen, nicht-traditionelle Studierende

Kurzzusammenfassung

Fraglos hat sich der österreichische Hochschulsektor in den letzten beiden Jahrzehnten für „nicht-traditionelle Studierende“ geöffnet. Aber hat er sich tatsächlich umfassend geöffnet oder doch eher partitioniert und damit die „ständische Kanalisierung“ von Bildungschancen im tertiären Sektor fortgeführt? Wie sehen Studienrealität und Lebensumstände jener aus, die über höhere Bildung ihre eingeschlagenen Bahnen verlassen wollen und sich beruflich umorientieren? Zeitigen die hohen Kosten und Mehrfachbelastungen Auswirkungen auf Studienwahl, Studiendauer und Studienerfolg? Dieser Beitrag zeigt anhand von Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2015 u.a., dass den untersuchten Studierenden nicht alle Bereiche des tertiären Sektors gleichermaßen zugänglich zu sein scheinen. So bestehen etwa erhebliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern, sind überdurchschnittlich viele sich beruflich umorientierende Studierende an Pädagogischen Hochschulen oder in Fachhochschulen anzutreffen. Fazit der AutorInnen: UmorientiererInnen sind nicht zuletzt aufgrund der (materiellen) Mehrfachbelastung eine höchst vulnerable Gruppe. Universitäten könnten zeigen, dass sie es mit der tertiären Erwachsenenbildung ernstnehmen, indem sie einen stärkeren Fokus auf diese Gruppe legen und berufsbegleitende Angebote schaffen. (Red.)

Die Mühen der (Hoch-)Ebene – Studieren zur beruflichen Umorientierung

Iris Schwarzenbacher, Jakob Hartl und Angelika Grabher-Wusche

Dem Bildungswesen kommt im Sinne Pierre Bourdieus eine zentrale Rolle in der doppelten Integration durch den Staat zu. Qua Schulpflicht durchlaufen alle jungen Menschen (universalisierend) einen Prozess der Platzzuweisungen im sozialen Raum (entfremdend): Hauptschule/NMS und Lehre für ArbeiterInnenkinder; Gymnasium und Studium für AkademikerInnenkinder. Diesen Platz zu verlassen, ist nicht vorgesehen. Vor allem in den stark segregierenden Systemen im deutschsprachigen Raum wurden Kinder und junge Erwachsene bis in die Jahre des Wirtschaftswunders entlang von „Standesgrenzen“ angeordnet (siehe Vester 2006).

Die Bildungssoziologie, ob in der Tradition von Raymond Boudon (1974) oder Pierre Bourdieu und Jean-Claude Passeron (1990), arbeitete in den letzten Jahrzehnten vorrangig zur Frage, wie sich diese Platzzuweisung, diese Reproduktionsprozesse gestalten und verändern lassen. Und zweifelsfrei ist dies nach wie vor die drängendste Frage zur Chancen- und Bildungsungleichheit.

Doch die neuen Ansprüche von Individuen und Gesellschaft nach (höherer) Bildung in allen Lebensaltern und demnach auch nach lebenslangem Lernen hat eine Forschungslücke eröffnet, die mit den genannten Paradigmen schwer zu fassen ist: Eine zunehmende Zahl an Menschen nimmt nach Berufsausbildung und Erwerbstätigkeit ein Studium auf (vgl. Zaussinger et al. 2016a, S. 57). In Österreich wird diese Gruppe seit den 1960er-Jahren durch das SelbsterhalterInnen-Stipendium gezielt gefördert; in Kombination mit dem freien Hochschulzugang und anderen Maßnahmen ab den 1970er-Jahren trug dies bedeutend zur sozialen Mobilität bei.

Ein Zugang, um diese Gruppe, die im Hochschulforschungsjargon auch „nicht-traditionelle Studierende“ (ntS) genannt wird, zu erfassen, ist das Konzept des „verzögerten“ Studierens. Unter diesem Label untersucht das Institut für Höhere Studien (IHS) seit 2009 Studierende, die entweder die Hochschulzugangsberechtigung außerhalb des normalen Sekundarschulwesens erlangten (z.B. Studienberechtigungs- und Berufsreifeprüfung) oder aber ein Studium erst zwei Jahre nach der Matura aufnahmen. Dabei zeigt sich, dass diese Studierenden, die über ein Viertel der österreichischen StudienanfängerInnen darstellen (vgl. Zaussinger et al. 2016b, S. 56), „ganz stark aus bildungsfernen Schichten“ kommen und damit einen Gutteil der sozialen Durchmischung des tertiären Sektors Österreichs ausmachen (Martin Unger zit.n. Bayrhammer 2015, o.S.).

Gleichzeitig kam es zu einer Ausdifferenzierung des Hochschulsektors: 1994 wurde der Fachhochschul (FH)-Sektor etabliert, der durch Praxisnähe und berufsbegleitende Studienangebote neue

Möglichkeiten für lebenslanges Lernen eröffnete; mit der Reform der Pädagogischen Akademien zu Pädagogischen Hochschulen und der Akademisierung weiterer Berufsausbildungen wie Sozialarbeit oder der Hebammenausbildung öffnete sich der Hochschulsektor (zwangsläufig) weiter. Allerdings ist daraus nicht automatisch auf eine umfassende Öffnung des Hochschulsektors zu schließen. Vielmehr kam es teilweise zu einer reziproken Differenzierung, die andeutet, dass sich der Zuwachs an neuen Studierendengruppen eher in einer Segmentierung des Hochschulsektors niederschlug. Über die Untersuchung der Studienmotive und Vorstellungen der Bildungserträge wird deutlich, dass sich die neue Studierendenpopulation nicht gleichermaßen an den verschiedenen Hochschulen wiederfindet. Nach wie vor bestimmt die vorangegangene Bildungsbiographie den Zugang zu und die Bewertung von Bildung (siehe Hartl 2015). Anders gesagt: Der Hochschulsektor hat sich weniger geöffnet als partitioniert, um neue Studierendengruppen aufzunehmen, und schreibt dabei die „ständische Kanalisierung“ (siehe Vester 2006) von Bildungschancen im tertiären Sektor fort.

Gleichwohl gilt, dass viele Studierende mit verzögertem Studienbeginn durchaus versuchen, über höhere Bildung ihre eingeschlagenen Bahnen zu verlassen und sich umzuorientieren, quasi der „ständischen Kanalisierung“ zu entkommen. Dieser Gruppe widmet sich der vorliegende Beitrag. Im Folgenden wird sie bezüglich ihrer soziodemografischen Merkmale untersucht und werden ihre Studienrealitäten und Lebensumstände dargestellt, um der Frage nachzugehen, wie diese Studierenden soziale Mobilität anstreben und wie Erwachsenenbildung an österreichischen Hochschulen möglich ist.

Studieren zur beruflichen Umorientierung

Anhand von Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2015 (siehe Zaussinger et al. 2016a) untersucht dieser Beitrag, wer die Studierenden sind, die zur beruflichen Umorientierung ein Studium wählen, und mit welchen Herausforderungen sie konfrontiert sind.

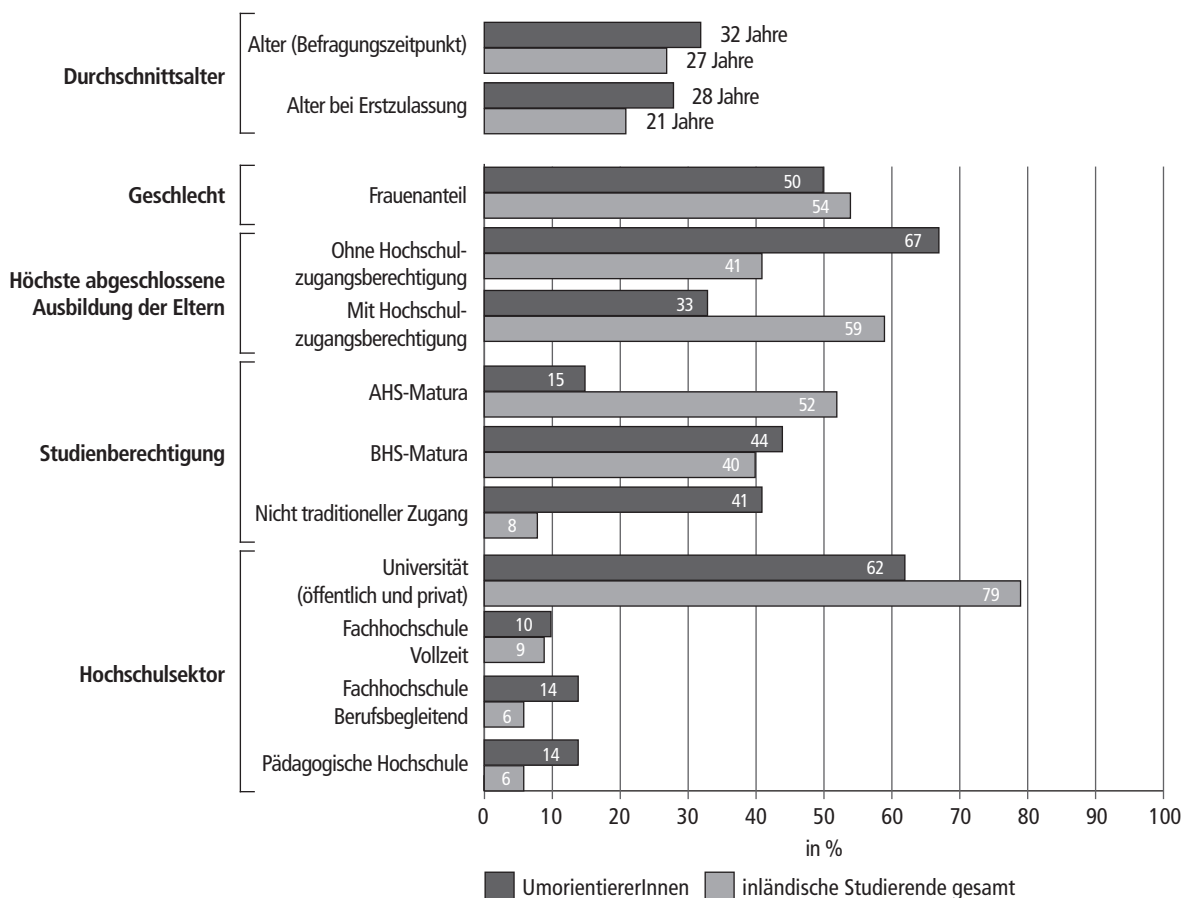
Es werden jene Studierende in den Blick genommen, die berufliche und/oder fachliche Umorientierung als ausschlaggebend für die Wahl ihres derzeitigen Hauptstudiums angaben und ihr Studium verzögert bzw. über den Zweiten Bildungsweg aufgenommen haben. Betrachtet werden dazu Bachelor-, Master- und Diplomstudierende, die ihre Hochschulzugangsberechtigung in Österreich erworben haben. Sowohl die Angaben zu „UmorientiererInnen“ als auch zur Vergleichsgruppe „alle Studierenden“ beziehen sich daher nur auf BildungsinländerInnen¹ (vgl. Zaussinger et al. 2016a, S. 32).

Die identifizierten „UmorientiererInnen“ machen rund 12% aller inländischen Studierenden aus. Ihr Durchschnittsalter von 32 Jahren ist deutlich höher als das aller Studierenden (Ø 27 Jahre) und sie waren bei erstmaliger Zulassung an einer Hochschule mit 28 Jahren deutlich älter (Ø 21 Jahre bei Erstzulassung). Der Frauenanteil ist unter sich umorientierenden Studierenden niedriger als im Durchschnitt: Während Frauen unter Studierenden insgesamt die Mehrheit stellen (54%), ist das Verhältnis unter den UmorientiererInnen ausgeglichen.

Bezüglich ihrer sozialen Herkunft zeigt sich, dass UmorientiererInnen über einen anderen familiären Bildungshintergrund verfügen als Studierende insgesamt. Während 67% der UmorientiererInnen Eltern haben, die über keine Hochschulzugangsberechtigung (v.a. Matura) verfügen, sind es unter allen Studierenden insgesamt nur 41%. Es wird also deutlich, dass UmorientiererInnen häufig mit geringerem kulturellem Kapital an die Hochschule kommen. Unterschiede zeigen sich auch bei Betrachtung des Bildungswegs vor Studienbeginn. So haben beinahe zwei Drittel der UmorientiererInnen nach der Volksschule eine Hauptschule besucht (64%), durchschnittlich sind dies nur 37% der Studierenden. Darüber hinaus haben nur sehr wenige der UmorientiererInnen eine AHS-Oberstufe absolviert (15% vs. Ø 52%). Stärker vertreten sind unter UmorientiererInnen die BHS-Matura (44% vs. Ø 40%) sowie der Zweite Bildungsweg, also etwa eine Berufsreife- oder Studienberechtigungsprüfung (41% vs. Ø 8%).

¹ In weiterer Folge werden diese zur einfacheren Lesbarkeit als „inländische Studierende“ bezeichnet. Alle Angaben, die als Durchschnitt (Ø) bezeichnet werden, beziehen sich auf diese Vergleichsgruppe.

Abb. 1: Soziodemografische und studienbezogene Merkmale von „UmorientiererInnen“ im Vergleich zu allen Studierenden (BildungsinländerInnen)



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2015, eigene Berechnung

Was und wo UmorientiererInnen studieren

Auch bezüglich der Frage, wo und was studiert wird, sind markante Unterschiede zu beobachten: Besonders viele Umorientierungsstudierende absolvieren ein Bachelor-Studium (66% vs. Ø 55%), im Master sind sie hingegen unterrepräsentiert (17% vs. Ø 22%). UmorientiererInnen sind insbesondere an Pädagogischen Hochschulen und in berufsbegleitenden Studien an Fachhochschulen überrepräsentiert – mit je 14% mehr als doppelt so häufig wie Studierende insgesamt (Ø 6%). An Fachhochschulen sind besonders technische (9%) und wirtschaftswissenschaftliche Fächer (10%) beliebt. Studierende der untersuchten Gruppe studieren vergleichsweise selten an einer Universität (62% vs.

Ø 79%). Unter jenen, die sich für eine Universität entscheiden, sind besonders zwei Studienfächer beliebt: Jede/r vierte UmorientiererIn an einer öffentlichen Universität studiert entweder Pädagogik (11% vs. Ø 4%) oder Jus (14% vs. Ø 11%). Dass diese beiden Studien eine häufig gewählte Option für Studierende sind, die sich beruflich umorientieren wollen, ist nicht zuletzt deswegen relevant, da der Zugang zu genau diesen Studien ab 2019 beschränkt werden soll.²

Die hohen Kosten des Studiums

Im Sommersemester 2015, auf das sich die Daten dieses Beitrags beziehen, konnte die Mehrheit der Studierenden ohne Entrichtung von Gebühren

² Das „Bundesgesetz, mit dem das Universitätsgesetz 2002 geändert wird“, ist nachzulesen unter: https://www.bundeskanzleramt.gv.at/documents/131008/642767/6_20_BundesG_NB.pdf/3d3d1655-bd3c-4079-a120-e55dfead30e1.

studieren. Gleichwohl sind die Kosten eines Studiums beträchtlich und hängen maßgeblich von der jeweiligen Lebensrealität ab. „Traditionelle“, d.h. i.d.R. jüngere StudienanfängerInnen werden von ihren Eltern in z.T. beträchtlichem Ausmaß mit Geld und Naturalleistungen, v.a. kostenlosem Wohnen, unterstützt. Im Laufe des Studiums kommt es dann meist zur (materiellen) Emanzipation und dem Auszug aus dem Elternhaus bzw. der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit. Die finanzielle Unterstützung der Eltern bedeutet dabei nicht nur ein materielles Sicherungsnetz, sondern nimmt gleichzeitig Existenzdruck und erlaubt das Einlassen auf das Studium und diesen Lebensabschnitt. UmorientierterInnen dagegen finden sich häufig in prekären Lebensumständen wieder: Entweder geben sie ihre Erwerbstätigkeit auf oder reduzieren diese deutlich, um als SelbsterhalterInnen zu studieren; ohne Stipendium verlangt ein Vollzeitstudium eine Aufgabe des Jobs und damit von Selbstbestimmtheit und führt häufig zur Abhängigkeit von dem/r PartnerIn; oder aber die UmorientierterInnen bleiben erwerbstätig und studieren berufs begleitend.

Alle drei Varianten sind unter UmorientierterInnen zu finden: Mehr als die Hälfte arbeitet während des ganzen Semesters (Ø 48%); die Hälfte der erwerbstätigen UmorientierterInnen ist dabei in einem Ausmaß von mehr als 20 Stunden pro Woche tätig (Ø 36%). Die Abhängigkeit von dem/r PartnerIn betrifft vor allem Frauen: Sie sind in der untersuchten Gruppe zu einem Viertel und damit signifikant stärker auf Geld- und Naturalleistungen von PartnerIn und Familie sowie auf Sozialtransfers (z.B. Kinderbeihilfe für eigene Kinder) angewiesen, als dies auf Männer zutrifft. Schließlich beziehen 42% der UmorientierterInnen staatliche Studienbeihilfe, großteils das SelbsterhalterInnen-Stipendium (38%). In der Vergleichsgruppe liegt der Gesamtbeihilfenbezug mit 17% deutlich niedriger.

Jede der genannten Varianten kann sich dabei potenziell negativ auf das Studierleben auswirken. Der Erwerbssaufwand schlägt sich auf den Studienfortschritt nieder: Laut Studierenden-Sozialerhebung (vgl. Zaussinger et al. 2016a, S. 142) nimmt der

Studienaufwand bereits ab 11 Stunden Erwerbstätigkeit pro Woche sukzessive ab. Wenig überraschend klagen die UmorientierterInnen überdurchschnittlich häufig über Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Studium und Beruf (62% vs. Ø 53% unter allen Erwerbstätigen) und über Zeitverlust im Studium aufgrund der Mehrfachbelastung durch die Erwerbstätigkeit (40% vs. Ø 35%). Die Doppelbelastung Job und Studium wird darüber hinaus häufig zur dreifachen, wenn die Studierenden Kinder haben: 27% der UmorientierterInnen haben ein oder mehrere Kinder (Ø 10%), 8% berichten von Zeitverlust im Studium aufgrund von Schwangerschaft oder Kinderbetreuung (Ø 4%). Dies ist für UmorientierterInnen auch häufiger Grund für Studienunterbrechungen. Dabei gilt zu bedenken, dass Studierende, die Teil dieser Untersuchung sind, jene sind, die ihr Studium unter und nicht abgebrochen haben.³

Andere Gründe, die signifikant häufiger zu Studienunterbrechungen führen, sind finanzielle Schwierigkeiten (26% vs. Ø 20% aller Studierenden, die ihr Studium unterbrochen haben). Die finanzielle Lage von UmorientierterInnen ist insgesamt prekärer als jene der Vergleichsgruppe. Rund ein Drittel (34%) gibt an, (sehr) stark von finanziellen Schwierigkeiten betroffen zu sein (Ø 24%). Dies ist angesichts der anderen Lebensumstände mit größtenteils eigenem Haushalt und eventuell sorgpflichtigen Kindern nicht verwunderlich, zeigt aber auch an, wie viel teurer ein Studium für diese Gruppe ist. Angesichts der anfallenden Kosten steigt folglich der Erfolgs- und Ertragsdruck, der auch von den ausgeschütteten Stipendien nicht vollständig abgedeckt werden kann. So lässt sich beobachten, dass UmorientierterInnen mit Stipendienbezug häufiger von Existenzängsten berichten als jene, die kein Stipendium erhalten. Dies könnte mit der verpflichtenden Aufgabe bzw. Reduzierung der Erwerbstätigkeit und nicht zuletzt auch mit unterschiedlichen Zugängen zur Studienzeit zusammenhängen (siehe Schwarzenbacher 2016): Für Studierende, denen das Studium quasi in die Wiege gelegt wurde, ist die temporäre materielle Unsicherheit viel eher Teil des Lebensabschnitts Studium; sie haben begründetes Vertrauen, dass

³ Wie eine Studie des IHS zeigt (siehe Unger et al. 2009), kommt es insbesondere unter Studierenden, die ihr Studium verzögert aufnehmen, häufig zu Studienabbrüchen – oft aus finanziellen Gründen oder wegen Vereinbarkeitsschwierigkeiten mit Familie oder Beruf.

diese prekäre Lage mit dem Studium zu einem Ende kommt, d.h. die temporäre Prekarität schlägt sich nicht oder kaum in einer langfristigen Verunsicherung nieder. Für UmorientiererInnen dagegen bedeutet das Studium, besonders wenn dieses die Aufgabe des Jobs bedeutet, häufig einen Einschnitt in ihre Lebensrealität, der in die Zukunftsaussichten hinüberreicht; es gilt, die aktuelle Prekarität möglichst schnell zu einem Ende zu bringen und die erhofften Erträge zu lukrieren. Folglich überrascht es nicht, dass UmorientiererInnen zu einem geringeren Teil weiterführende Studien (Master, Doktorat) anstreben als andere Studierende.

Große Unterschiede nach Geschlecht

UmorientiererInnen sind keine homogene Gruppe, wie besonders die Betrachtung nach Geschlecht verdeutlicht (vgl. auch Unger et al. 2013, S. 222ff.). Frauen sind häufig mit Mehrfachbelastungen konfrontiert: So haben Umorientiererinnen zu 31% Kinder und damit deutlich häufiger als Männer in derselben Gruppe (23%). 7% der sich umorientierenden Studentinnen sind Alleinerzieherinnen, rund die Hälfte der Mütter hat Kinder mit hohem Betreuungsbedarf (d.h. unter 7-jährige Kinder). Frauen berichten in diesem Zusammenhang auch deutlich öfter von Studienzeitverzögerungen und Studienunterbrechungen. Der Anteil der Erwerbstätigen unter den Studentinnen liegt mit 64% mit dem unter Studenten gleichauf. Allerdings weisen Umorientierer ein höheres Erwerbsausmaß auf und erzielen mehr Einkommen aus ihrer Berufstätigkeit als Frauen in der gleichen Gruppe. Letztere sind hingegen, wie bereits ausgeführt, stärker auf finanzielle Unterstützung durch ihre PartnerInnen und auf Sozialtransfers wie z.B. Kinderbetreuungsgeld angewiesen. Es kann also vermutet werden, dass viele Frauen in der Ermöglichung eines Studiums zur Umorientierung materiell von ihren PartnerInnen abhängig sind. Gleichzeitig zeigt der Blick auf unterschiedliche Studienmotive, dass sich umorientierende Frauen stärker für gute Einkommensmöglichkeiten nach dem Studium interessieren. Es stellt sich daher die Frage, ob diese Umorientiererinnen ihr Studium nicht zuletzt auch als Strategie zur materiellen Emanzipation aufgenommen haben.

Besonders zentrale Unterschiede zeigen sich darüber hinaus in der Studienwahl, die unter UmorientiererInnen eine sehr deutliche geschlechtsspezifische Segmentierung aufweist. An Universitäten studieren Männer häufig ingenieur- und rechtswissenschaftliche Studien, Frauen hingegen eher sozial- und geisteswissenschaftliche Studien; unter letzteren ist vor allem das Fach Pädagogik überrepräsentiert, das von 17% aller Umorientiererinnen an öffentlichen Universitäten studiert wird. In technischen Fächern hingegen sind besonders wenige weibliche Umorientiererinnen zu finden – sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen.

Zwei Gruppen, die darüber hinaus besonders herausstechen, sind erstens Männer in berufsbegleitenden FH-Studiengängen (18% vs. 10% der Frauen), insbesondere im technischen und wirtschaftswissenschaftlichen Bereich, und zweitens Frauen, die zur Umorientierung an einer Pädagogischen Hochschule (PH) studieren (18% vs. 9% der Männer).

Lehramtsstudium als Vehikel der sozialen Mobilität

Doppelt so viele Frauen in der untersuchten Gruppe als unter inländischen Studentinnen insgesamt studieren an einer PH (18% vs. Ø 9%). Auffallend ist hierbei, dass ein Lehramtsstudium an einer Universität hingegen seltener eine Option für sich umorientierende Frauen zu sein scheint (5% vs. 9% unter allen Studentinnen). Männer entscheiden sich zwar deutlich seltener als Frauen für ein PH-Studium, dennoch sind diese im Vergleich mit anderen männlichen Studenten an der PH ebenfalls deutlich stärker vertreten (9% vs. Ø 3% unter allen Studenten). Das PH-Lehramt scheint sich also als attraktive Option für Erwachsene zu erweisen, die sich beruflich umorientieren wollen.

Bei genauerer Betrachtung der UmorientiererInnen an PHs zeigen sich darüber hinaus einerseits der hohe Anteil von StudentInnen mit Kindern (47%), andererseits der hohe Anteil von StudentInnen mit „sonstiger BHS-Matura“ (25% vs. Ø 16% unter allen UmorientiererInnen), was nicht zuletzt BHS für Kindergartenpädagogik umfasst.⁴ Das legt den Schluss nahe, dass die Pädagogischen Hochschulen für viele

⁴ Die beiden häufigsten BHS-Formen HTL und HAK werden gesondert ausgewiesen.

KindergartenpädagogInnen, vor allem Frauen – evtl. nach einer Babypause –, als Möglichkeit zur beruflichen Umorientierung und zu höherer Bildung und Einkommen wahrgenommen werden.

Schlussbemerkung: Tertiäre Erwachsenenbildung als Chance und Auftrag

Das österreichische Bildungssystem ist eines der segregierendsten innerhalb der OECD (2017): Mit 15 Jahren erscheint der Bildungs- und Lebensweg der meisten Menschen festgelegt. Wer mit rund 30 Jahren, quasi ein halbes Leben später, beschließt, diesen vorgezeichneten Weg zu verlassen, setzt sich (und häufig ihre/seine Familie) materiellen und emotionalen Verunsicherungen aus, die besondere Aufmerksamkeit verdienen. Daher beleuchtete der vorliegende Beitrag jene Studierenden, die ein Studium aufnehmen, um über tertiäre Erwachsenenbildung ihre Lebenssituation zu verändern. Besonders hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft zeigen sich deutliche Unterschiede zu anderen Studierenden: Durch die Option eines Studiums zur beruflichen Umorientierung wird das Hochschulsystem für Personen und Gruppen geöffnet, die ansonsten nur sehr geringe Möglichkeiten auf tertiäre Bildung gehabt hätten.

Ebenfalls wird jedoch deutlich, dass diese „nicht-traditionellen Studierenden“ nicht auf alle Bereiche des Hochschulsystems uneingeschränkter Zugang haben. Nicht zuletzt anhand des Beispiels des Lehramtsstudiums kann dies gut veranschaulicht werden: Dass PH-Studien unter UmorientiererInnen äußerst beliebt sind, jedoch kaum Lehramtsstudien an Universitäten gewählt werden, legt nahe, dass weiterhin Bildungsschranken bestehen und die jeweiligen Erfahrungs- und Möglichkeitshorizonte z.T. nicht das gesamte Hochschulsystem umfassen.⁵ Anhand der UmorientiererInnen wird somit die Segmentierung des Hochschulsektors exemplarisch gezeigt. Die beschriebenen Genderunterschiede zeigen eine weitere Einschränkung, insbesondere in Hinblick auf die geringe Anzahl an Frauen, die sich in oder vermittelt durch technische

Studien umorientieren. Dies deutet darauf hin, dass im Rahmen tertiärer Erwachsenenbildung gewisse gläserne Decken reproduziert werden und Frauen in diesem Bereich weniger von durch Betriebe unterstützter Weiterbildung profitieren. Angesichts der fortschreitenden Digitalisierung in immer mehr Lebensbereichen wären Frauenförderung und betriebliche Strategien, Frauen akademische Weiterbildungsmöglichkeiten in diesem Bereich zu ermöglichen, hier nicht nur für die betroffenen Frauen wichtig, sondern könnten nachhaltig zum Abbau von Genderbarrieren beitragen. Das SelbsterhalterInnen-Stipendium dagegen erweist sich als eine österreichische Erfolgsgeschichte (siehe Unger et al. 2013) und seine unlängst beschlossene Erhöhung trägt vermutlich zu einer weiteren Abfederung finanzieller Schwierigkeiten bei. Gleichwohl wären auch hier Verbesserungen wie ein Anheben der Altersgrenzen oder auch verstärkte betriebliche Strategien denkbar, etwa den Stipendienbezug mit einer Karenzierung zu verknüpfen, um den Studierenden einen Teil der existenziellen Ängste nehmen zu können. Gerade für Menschen mit Sorgepflichten könnte eine Rückkehrgarantie in die zuvor ausgeübte Erwerbstätigkeit die Entscheidung, ein Studium aufzunehmen, deutlich erleichtern.

Der vorliegende Beitrag zeigt auf, dass es sich bei der untersuchten Gruppe nicht zuletzt aufgrund der (materiellen) Mehrfachbelastung um eine höchst vulnerable Gruppe handelt. Die Erhöhung des finanziellen Drucks auf Studierende insgesamt würde diese Gruppe folglich verstärkt treffen. Darüber hinaus sollten sich insbesondere die Universitäten die Frage stellen, wie ernst sie es mit tertiärer Erwachsenenbildung nehmen. Durch ein Abrücken von der Vorstellung der „Normalstudierenden“ und einen stärkeren Fokus auf diese Gruppe inklusive der Schaffung von berufs begleitenden Angeboten könnten auch die Universitäten für breitere Bevölkerungsschichten geöffnet werden. Dies wäre ein wichtiger Schritt, denn nicht zuletzt aufgrund des Potenzials zur Steigerung der Bildungsmobilität kann die untersuchte Gruppe auch als die „heimliche Stärke des österreichischen Hochschulsystems“ (siehe Zaussinger/Unger 2016) betrachtet werden.

⁵ Im Rahmen der neuen PädagogInnenbildung werden zukünftige LehrerInnen der Sekundarstufe 2 mittlerweile gemeinsam an PHs und Universitäten ausgebildet. Eine baldige Evaluierung der neuen Studien sollte einen Fokus darauf legen, inwieweit durch das neue Studienangebot UmorientiererInnen weiterhin angesprochen werden oder ob hier ein Schließungsprozess zu beobachten ist.

Literatur

- Bayrhammer, Bernadette (2015):** „Das Hochschulsystem ist nicht so ungerecht“. Interview mit Martin Unger. Die Presse. Online im Internet: <https://diepresse.com/home/alpbach/4805891/Das-Hochschulsystem-ist-nicht-so-ungerecht> [Stand: 2018-02-05].
- Boudon, Raymond (1974):** Education, opportunity, and social inequality. Changing prospects in Western society. New York: Wiley.
- Bourdieu, Pierre (2014):** On the state: Lectures at the Collège de France, 1989-1992. Cambridge: Polity.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean C. (1990):** Reproduction in education, society and culture. Rev. ed. / preface to the 1990 edition by Pierre Bourdieu. London: SAGE.
- Hartl, Jakob (2015):** Wer differenziert wen? Überlegungen zum Verhältnis von sozialer Herkunft und Bildungsentscheidung in einem differenzierten Hochschulsystem. In: Banscherus, Ulf et al. (Hrsg.): Differenzierung im Hochschulsystem: Nationale und internationale Entwicklungen und Herausforderungen. Münster: Waxmann.
- OECD (2017):** Education at a Glance 2017. OECD Publishing.
- Schwarzenbacher, Iris (2016):** Du bist einfach mit Hunderttausenden da. Zu Mechanismen und Wirkung sozialer Ungleichheiten im Studium unter Studierenden der Wirtschaftsuniversität Wien (= Masterarbeit, WU Wien).
- Unger, Martin/Wroblewski, Angela/Latcheva, Rossalina/Zaussinger, Sarah/Hofmann, Julia/Musik, Christoph (2009):** Frühe Studienabbrüche an Universitäten in Österreich. Endbericht. Wien: IHS. Online im Internet: <http://irihs.ihs.ac.at/1913/1/IHSPR510921.pdf> [Stand: 2018-04-29].
- Unger, Martin/Thaler, Bianca/Dünser, Lukas/Hartl, Jakob/Laimer, Andrea (2013):** Evaluierung der Studienförderung. Endbericht. Wien: IHS. Online im Internet: https://bmbwf.gv.at/fileadmin/user_upload/wissenschaft/publikationen/studierende/IHS_Evaluierung_der_Studienfoerderung.pdf [Stand: 2018-04-29].
- Unger, Martin/Zaussinger, Sarah/Angel, Stefan/Dünser, Lukas/Grabher, Angelika/Hartl, Jakob/Paulinger, Gerhard/Brandl, Johanna/Wejwar, Petra (2010):** Studierenden-Sozialerhebung 2009. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden 2009. Wien: IHS.
- Vester, Michael (2006):** Die ständische Kanalisierung der Bildungschancen. In: Georg, Werner (Hrsg.): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Zaussinger, Sarah/Unger, Martin/Thaler, Bianca/Dibiasi, Anna/Grabher, Angelika/Terzieva, Berta/Litofcenko, Julia/Binder, David/Brenner, Julia/Stjepanovic, Sara/Mathä, Patrick/Kulhanek, Andrea (2016a):** Studierenden-Sozialerhebung 2015: Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. Band 2: Studierende. Studie im Auftrag des BMWFW. Wien: IHS. Online im Internet: http://irihs.ihs.ac.at/3979/1/Studierenden_Sozialerhebung_2015_Band2_Studierende.pdf [Stand: 2018-04-29].
- Zaussinger, Sarah/Unger, Martin/Thaler, Bianca/Dibiasi, Anna/Grabher, Angelika/Terzieva, Berta/Litofcenko, Julia/Binder, David/Brenner, Julia/Stjepanovic, Sara/Mathä, Patrick/Kulhanek, Andrea (2016b):** Studierenden-Sozialerhebung 2015: Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. Band 1: Hochschulzugang und StudienanfängerInnen. Studie im Auftrag des BMWFW. Wien. Online im Internet: http://irihs.ihs.ac.at/3978/1/Studierenden_Sozialerhebung_2015_Band1_AnfaengerInnen.pdf [Stand: 2018-04-29].
- Zaussinger, Sarah/Unger, Martin (2016):** Die heimliche Stärke der österr. Hochschule: Studierende mit verzögertem Studienbeginn. A&W Blog. Online im Internet: <https://www.awblog.at/verzoegerter-studienbeginn/> [Stand: 2018-02-05].



Foto: K.K.

Mag.ª Iris Schwarzenbacher

iris.schwarzenbacher@akwien.at
<http://www.wien.arbeiterkammer.at>
+43 (0)1 5016512767

Iris Schwarzenbacher studierte Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien. Sie ist Referentin in der Abteilung Bildungspolitik der Arbeiterkammer Wien. Zuvor war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Hochschulforschung am Institut für Höhere Studien tätig. Ihre Schwerpunktthemen sind Hochschulpolitik, Zugang zu höherer Bildung und die soziale Lage von Studierenden sowie Digitalisierung und Bildung.



Foto: K.K.

Mag. Jakob Hartl

jakob.hartl@bristol.ac.uk
<https://research-information.bristol.ac.uk>

Jakob Hartl studierte Soziologie an der Universität Wien und der Universität Mainz und war bis 2015 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Höhere Studien in Wien tätig. Zur Zeit arbeitet und studiert er als Doktorand an der University of Bristol. Aktuell arbeitet er zu Fragen von Electoral Integrity sowie den psychosozialen Folgen sozialer Ungleichheit im Lebenslauf Jünglicher, mit besonderem Fokus auf politische Teilhabe.



Foto: K.K.

Mag.ª Angelika Grabher-Wusche

grabher@ihs.ac.at
www.ihs.ac.at
+43 (0)1 59991-269

Angelika Grabher-Wusche studierte Soziologie an der Universität Wien und Université Paris VIII. Sie arbeitet seit 2009 am Institut für Höhere Studien der Universität Wien. Neben der Untersuchung der sozialen Lage der Studierenden in Österreich im Rahmen der Studierenden-Sozialerhebung (www.sozialerhebung.at) befasst sie sich mit vergleichenden Analysen zur sozialen und ökonomischen Situation von Studierenden in rund 30 Ländern des Europäischen Hochschulraums (www.eurostudent.eu).